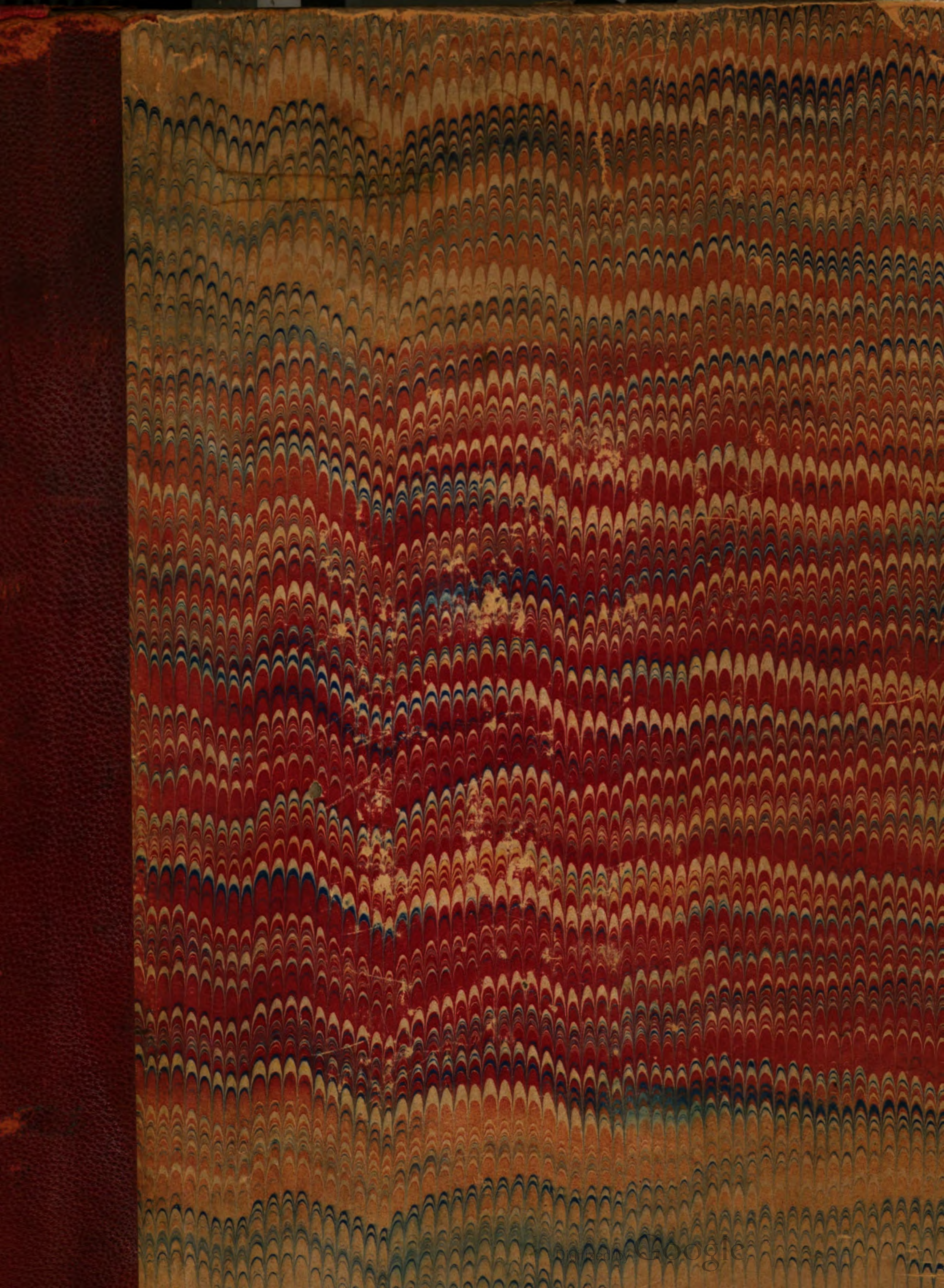



Google





LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Göttingen Universität
Received Jan., 1889.
Accessions No. 38150 Shelf No.
Google



REDE

ZUR FEIER

DES NEUNZIGSTEN GEBURTSTAGES

SEINER MAJESTÄT

DES KAISERS UND KÖNIGS

AM 22. MÄRZ 1887

IM NAMEN DER GEORG-AUGUSTS-UNIVERSITÄT

GEHALTEN

VON

LUDWIG WEILAND.



GÖTTINGEN,

DRUCK DER DIETERICHSCHEN UNIV.-BUCHDRUCKEREI.

WILH. FR. KAESTNER.

1887.

Hochansehnliche Versammlung!

Heil uns allen, die wir begnadet sind diesen Tag zu schauen, einen Frühlingstag, wie ihn die Geschichte unseres Volkes noch niemals gesehen hat. Heute, wo unter Lenzeswehen und Winterschauer die weite Gotteserde zu neuem Leben erwacht, hat ein Herscher sein neunzigstes Lebensjahr vollendet, der dem Volke der Deutschen nach langer trüber Winternacht einen neuen Frühling bereitet hat. Ein Herscher, dem nicht ein thatenloses Leben die Kräfte bis an die Grenze, welche Menschen vergönnt ist, erhalten hat; ein Herscher vielmehr, dessen Kriegesthaten mehr als ein Menschenleben unvergänglichem Nachruhme weihen könnten, dessen Friedensschöpfungen einen Markstein bilden in der Völkergeschichte, dessen socialpolitisches Vermächtniss der europäischen Menschheit die Wege weist, die sie zu gehen haben wird, wenn unsere alte Cultur erhalten bleiben soll.

In längst vergangene Zeiten unserer Geschichte muss man zurückgreifen, will man einer ähnlichen Erscheinung begegnen, auf die sagenberühmten greisen Heldenkönige unseres Volkes, Dietrich von Bern, den Franken Karl, den Staufer Friedrich den Rothbart. Aber was sind uns diese Gestalten, von denen uns, mehr als die Kluft der Zeiten, eine Welt der Empfindungen und Gedanken trennt, gegen den lebendigen Anblick des Kaisers, der machtvoll und massvoll heute über den Deutschen waltet, der ein Reich geschaffen kraft- und lebensvoller als je ein Reich in der deutschen Vergangenheit, dem der warme Herzschlag eines ganzen Volkes heute entgegenschlägt in Verehrung, Dankbarkeit und Treue.

Seine Majestät unser Kaiser blickt heute zurück auf drei Menschenalter, die er strebend und leidend, ringend und streitend durchlebt hat, drei Menschenalter an Inhalt reicher für die Geschicke der Menschheit, als je ein gleicher Zeitabschnitt in der Geschichte. Zwei Epochen der Geschichte der Menschheit verbindet unser Kaiser. Es ist zum guten Theile sein Werk, dass uns in einer neuen zu leben vergönnt ist; traumhaft fernab unserer Vorstellung liegt mit ihren Zuständen die vergangene, in welche die Kindheit unseres Kaisers zurückreicht. Welche Grösse der Entwickelung in diesen neunzig Jahren beschlossen ist, das mag das Bild der Vergangenheit uns sagen, neben dem Bilde der Gegenwart, das uns vor Augen steht.

Das Jahr 1797 ist das Jahr des Friedens von Campoformio, den der letzte römische Kaiser mit der französischen Republik abschloss, für dessen Ausführung ein neuer Weltkrieg nöthig war. Der Vertrag von Campoformio bezeichnet den Anfang der Auflösung des alten heiligen römischen Reiches, das fast tausend Jahre die Form gewesen war, in der sich das gemeinsame staatliche Leben der Deutschen bewegt hatte. Durch den Vertrag von Campoformio hat derjenige, dem die Vertretung des Reiches oblag, der sein Mehrer sein sollte, der Schirmherr seiner Verfassung, das Reich selbst aufgegeben, hat eingewilligt in die Zerstückelung seines Gebietes, hat sich vom Auslande Entschädigung bewilligen lassen für die Verluste des Hauses Oesterreich, Entschädigung, welche nur möglich war durch Zerstörung des Reiches selbst.

Nicht beweinen und nicht belachen soll man die historischen Erscheinungen, sondern verstehen lernen; und wir Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts sind gewiss gleich weit entfernt von Klage wie von Spott über den Untergang des alten Reiches. Wir wissen, das alte Reich, das schon längst aufgehört hatte ein Staat zu sein, musste vergehen, damit ein neues Reich erstehen konnte, welches die Kräfte der deutschen Nation auch politisch zusammenzufassen vermag. Diese deutsche Frage der Zukunft, wie der Norden und der Süden unseres Vaterlandes unter Ausschluss Oesterreichs staatlich zu einigen sei, ruhte noch verborgen im Zeitenschoosse, als derjenige in der Wiege lag, dem dereinst beschieden sein sollte, sie zu lösen. Nur das Genie Friedrichs des Grossen hatte sie vorahnend erkannt, sie bewahrt vor unheilvoller Vorentscheidung.

Seit dem österreichischen Erbfolgekriege bis zum Untergange des Reiches drohte dem Süden Deutschlands eine politische Veränderung, welche seine

engere Verbindung mit dem Norden wohl für immer unmöglich gemacht hätte: die Einverleibung in die österreichische Monarchie. Als im Verlaufe des Krieges Maria Theresia gezwungen war, Schlesien an Friedrich den Grossen abzutreten, tauchte am Wiener Hofe das Verlangen auf, für den Verlust von Schlesien Ersatz zu suchen in Deutschland, die Erblande durch den Erwerb des Kurfürstenthums Baiern abzurunden. Dagegen trat gerade damals zum ersten Male jene zukunftsreiche politische Combination in die Erscheinung: das Bündniss der beiden mächtigsten reindeutschen Staaten nördlich und südlich des Mains, Preussens und Baierns, gegenüber der undeutschen europäischen Macht des Hauses Habsburg. Der erste Anlauf Oesterreichs, Baiern zu gewinnen, misslang, weil die Königin von Ungarn und ihre Alliirten dem Kurfürsten von Baiern so rasch keinen Ersatz für sein Stammland in französischem Gebiete erobern konnten, und weil bald darauf Friedrich der Grosse im zweiten schlesischen Kriege die Waffen für den bedrängten Wittelsbacher erhob. Der Gedanke aber, den Maria Theresia mitten im Sturme des Krieges gefasst hatte, blieb seitdem bis zum Ende des Reiches das oberste Ziel der österreichischen Politik.

Mit Kaiser Joseph II. zog am Wiener Hofe ein Geist der Neuerungssucht ein, der seither hier unbekannt gewesen und der seine Bethätigung nicht allein auf dem Gebiete der inneren Reformen der Erblande suchte. Der Kaiser war erfüllt von dem blinden Drange der Eroberung fremden Gebietes. Zu seltsamer Mischung vereinigten sich bei ihm die Ideen der Aufklärung und die alten habsburgischen Traditionen von unbeschränkter kaiserlicher Machtfülle. Wie er bei seinen inneren Reformen alle historischen Rechte willkürlich bei Seite schob, so wenig achtete er die Rechte der Stände des Reiches. Zweimal musste Friedrich der Grosse das Reichsrecht und die Selbständigkeit Baierns vor den revolutionären Anschlägen des Kaisers vertheidigen. Im Jahre 1778 war er mit seiner ganzen Heeresmacht zur Stelle; fast wäre es schon damals an den Stätten von Nachod und Königsgrätz zum Schlagen gekommen. Als Joseph II. den Versuch wiederholte und zugleich durch den Plan der Säcularisation süddeutscher geistlicher Fürstenthümer erweiterte, setzte Friedrich der Grosse am Ende seines Lebens den Fürstenbund zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung dagegen. Preussen nahm damals die Last auf sich, Süddeutschland vor der österreichischen Ländergier zu schützen.

Dieser Fürstenbund des Jahres 1785 war das politische Vermächtniss der weitsehenden Weisheit des grossen Königs. Er ist vorbildlich für die spätere Entwickelung der deutschen Dinge. Ohne den Widerstand, welchen Friedrich der Grosse der Vergrösserung Oesterreichs in Süddeutschland entgegensetzte, wäre die deutsche Frage gegen die deutsche Nation entschieden worden. Die Verbindung Baierns mit Oesterreich hätte die Kluft, die den katholischen Süden von dem protestantischen Norden schied, unausfüllbar, eine staatliche Wiedervereinigung wohl für alle Zeiten unmöglich gemacht.

Mit geringerer Energie des Wollens aber mit mehr Hinterhaltigkeit als Joseph II. und Kaunitz, haben Franz II. und Thugut die bairischen Pläne verfolgt. Als die fränkischen Markgrafschaften Ansbach und Baireuth im Jahre 1792 nach dem Aussterben des Fürstenhauses dem König von Preussen anfielen, da schienen sie der Hofburg geeignet die ersehnte Abrundung der Erblande zu vollenden. Und jetzt schien die preussische Regierung geneigt, das Hineinwachsen Oesterreichs in Deutschland zulassen zu wollen; sie wich ab von der Richtung, welche Friedrich der Grosse der deutschen Politik Preussens vorgezeichnet hatte. Wie recht hatte doch Mirabeau, als er in dem prophetischen Schlussworte seines Werkes über die preussische Monarchie als die festeste Grundlage der jüngsten Grossmacht das Geschick der Leitung bezeichnete, jeden Irrthum derselben als tödtlich für die Machtstellung Preussens. Irrthümer der Leitung haben Preussen in jene Nothlage gebracht, der es durch den Baseler Frieden des Jahres 1795 nothdürftig entronnen ist. Ein Irrthum war allzugrosses Vertrauen in die Aufrichtigkeit der österreichischen Politik. Freilich so klar wie 1785 lagen die Weltverhältnisse nicht mehr nach dem Ausbruche der französischen Revolution. Der einzige feste Punkt war aber nach wie vor die unversöhnliche Feindschaft des Wiener Hofes gegen Preussen. Sie hatte aus Anlass der bairischen Frage sogar in den letzten Tagen Friedrichs des Grossen zu einer Annäherung der Höfe von Versailles und Potsdam geführt. Jene alte Verbindung zwischen Preussen und Frankreich gegen Oesterreich, welche Frankreich im siebenjährigen Kriege zu seinem eigenen Schaden aufgegeben, schien sich wieder anbahnen zu wollen. Aber diese Combination wurde durch die Ereignisse in Frankreich auseinandergeworfen. Dann war es die persönliche Politik des Kaisers Leopold II., welche zwei Jahre lang den Preussen feindseligen Geist der Hofburg bannte. Als König

Friedrich Wilhelm II. am 7. Februar 1792 mit Kaiser Leopold den Defensivbund gegen Frankreich abschloss, da konnte man ernstlich glauben, dass Oesterreich seine Feindschaft gegen Preussen und seine aggressive Politik in Deutschland aufgegeben habe. Mit Franz II. zog noch in demselben Jahre der alte Geist wieder in die Hofburg ein. Aber die zwei Jahre Kaiser Leopolds hatten hingereicht, bei den preussischen Staatsmännern ein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnungen Oesterreichs zu erwecken, welches völlig unverdient war.

Ein zweiter Irrthum der preussischen Staatsleitung ergab sich aus dem Verhältnisse zu den Absichten Russlands auf Polen. Auch hier wurde das Abweichen von der Politik des grossen Friedrich verhängnissvoll. Man lenkte den Blick ab von den deutschen Dingen und suchte im Bunde mit Russland den Staat im Osten durch undeutsches Gebiet zu vergrössern. Friedrich der Grosse hatte in die erste Theilung Polens gewilligt, weil er sicher war, dass anderen Falles Russland das Ganze nehmen würde. Er hatte 1773 Gebiete erworben, welche zum grössten Theile altes deutsches Land und zur Abrundung des preussischen Staates nöthig waren. Und vor allem, an den Erwerb waren keine weiteren Verpflichtungen gegenüber Russland oder Oesterreich geknüpft, die der Action des Königs nach einer anderen Seite die Hände gebunden hätten.

Im Jahre 1792 erkannte allerdings Katherina II. auch, dass sie ihre polnischen Pläne nicht gegen oder ohne Preussen durchsetzen könne; sie wusste, dass sie Preussen und Oesterreich einen Antheil an der Beute oder eine Entschädigung gewähren müsse; aber sie war gesonnen, diesen Antheil auf das geringste Mass zu beschränken. Dazu sollte ihr die drohende Verwickelung Oesterreichs und Preussens mit Frankreich verhelfen. Sie zerbrach sich den Kopf, wie sie selbst schon im December 1791 sagte, die Cabinete von Wien und Berlin in die französischen Angelegenheiten zu verwickeln, um die Ellbogen frei zu bekommen. Preussen aber suchte sich jetzt ein möglichst grosses Stück der polnischen Beute zu sichern. Um sich den guten Willen der anderen Theilungsmächte zu erhalten, liess es sich von Oesterreich und Russland immer weiter in einen Krieg gegen Frankreich hineindrängen, an welchem es, wie man später selbst in Berlin zugestand, kein unmittelbares und eigenes Interesse haben konnte, und welcher die Finanzen des Staates vollständig zerrüttete. Preussen führte den Krieg gegen Frankreich im österreichischen

Interesse; denn Oesterreich konnte ohne die Unterstützung der preussischen Heeresmacht den Krieg überhaupt nicht führen. Für Oesterreich aber galt es, Belgien vor der französischen Eroberung zu schützen, denn Belgien sollte das Tauschobject für Baiern bilden.

Und jetzt war man auf preussischer Seite soweit von der Politik Friedrichs des Grossen abgewichen, dass man Baiern und selbst die fränkischen Fürstenthümer drangeben wollte, um nur die polnischen Pläne durchzusetzen. Friedrich Wilhelm II. trat den unglücklichen Feldzug des Jahres 1792 in die Champagne an in der bestimmten Absicht, sich in Polen für die Kosten des Krieges schadlos zu halten. Jede Aussicht auf Vergrösserung in Polen aber musste Preussen der Kaiserin von Russland bezahlen mit neuen Kriegsverpflichtungen gegen Frankreich, deren Umfang sich noch gar nicht übersehen liess und welche den polnischen Erwerb selbst in der Folge wieder in Frage stellen konnten.

In dem Vertrage zu Petersburg vom 23. Januar 1793, welchen Preussen und Russland über die zweite Theilung Polens abschlossen, verpflichtet sich Preussen, auch fernerhin mit dem römischen Kaiser gemeinsame Sache zu machen in dem Kriege, den Preussen und Oesterreich gegen die französischen Rebellen unternommen haben, und auf eigene Hand weder Frieden noch Waffenstillstand zu schliessen; es verpflichtet sich ferner, den Kaiser auf das wirksamste zu unterstützen, damit der Austausch Belgiens gegen Baiern gelinge. Die Loyalität Preussens gegenüber Oesterreich kann hier nicht bezweifelt werden; wohl aber der politische Scharfblick seiner Staatslenker.

Es war schliesslich eine fast unglaubliche Dreistigkeit und Doppelzüngigkeit der österreichischen Regierung, welche Preussen aus diesen Verwickelungen befreit und zu dem Sonderfrieden mit der französischen Republik zu Basel geführt hat. Der österreichische Minister Thugut zeigte gegenüber Preussen dieselben Gesinnungen und Allüren, wie später die k. k. Präsidialgesandten beim Bundestage, welche in dem Herrn von Bismarck-Schönhausen ihren Meister gefunden haben. Preussen sollte in dem österreichischen Kriege gegen Frankreich Vasallendienste thun und gleichzeitig um den Lohn dieser Dienste, das polnische Antheilsloos, betrogen werden. Thugut verständigte sich über den Kopf Preussens weg mit Russland.

Als am 5. April 1795 der Friede zu Basel abgeschlossen wurde, da hatte

man von den eigentlichen Abmachungen der beiden Kaiserhöfe in Berlin noch keine Ahnung. Das Zurücktreten Preussens vom französischen Kriege rechtfertigte sich allein durch die Thatsache der Annäherung der Kaisermächte, deren Spitze nur gegen Preussen gerichtet sein konnte. Das was später bekannt wurde, zeigt, wie richtig Friedrich Wilhelm II. damals die Lage beurtheilt hat, lässt den Frieden von Basel nur als einen Akt der Selbsterhaltung von Seiten Preussens erscheinen. Am 3. Januar 1795 hatten Russland und Oesterreich einen Sondervertrag über die Theilung Polens abgeschlossen, der das Loos Preussens zu Gunsten Oesterreichs bedeutend verkleinerte; Preussen sollte seinen Antheil erst antreten dürfen, wenn es diesem Abkommen seine Zustimmung ertheilt habe. Erst im August 1795 ist dieser Vertrag in Berlin vorgelegt worden. Und erst in unserem Jahrhundert ist aus russischen Archiven bekannt geworden, dass an demselben 3. Januar Russland und Oesterreich ein Bündniss gegen Preussen abgeschlossen haben.

Der Friede zu Basel, durch welchen sich Preussen aus einer geradezu unerträglichen Lage befreite, hat lange Zeit einer sogenannten deutschen d. h. antipreussischen Gesinnungstüchtigkeit als das schmählichste Schmachblatt der preussischen Geschichte gegolten. Ohne Noth soll Preussen von dem gemeinsamen Kriege des Kaisers und Reiches gegen den Erbfeind zurückgetreten sein; das linke Rheinufer soll es an Frankreich überlassen haben, sodass Oesterreich nichts anders übrig geblieben wäre, als gleichfalls in diese Abtretung zu willigen. Den ersten Vorwurf widerlegt die richtige Erkenntniss der Sachlage, wie wir sie jetzt besitzen. Der zweite ist auf ein Mass zurückzuführen, bei welchem dem Verhalten Preussens höchstens Mangel an Festigkeit in Bezug auf die allgemeinen deutschen Interessen vorgeworfen werden kann. Durch das Aufgeben Baierns um des polnischen Gewinnes willen hatte die deutsche Politik Preussens eine falsche Richtung eingeschlagen. Aus der äusserst gefährdeten Lage, in welche es durch seinen Irrthum und durch Oesterreichs Trugpolitik versetzt war, konnte Preussen jetzt nicht anders herauskommen, als indem es der Entwickelung der allgemeinen deutschen Angelegenheiten ihren Lauf liess, sich auf sich selbst zurückzog und nur die eigentlich preussischen Interessen wahrnahm. Es galt damals, wie auch manchmal später, wo der deutsche Patriot gegen die antideutsche Politik Preussens losdonnerte, Preussen für Deutschland zu erhalten. Durch die Neutralisirung

Norddeutschlands hat sich Preussen im Baseler Frieden seine alte Machtsphäre gesichert.

Das linke Rheinufer aber hat Preussen im Baseler Frieden nicht abgetreten, aus dem einfachen Grunde, weil es dazu weder das Recht hatte, noch in der Lage war. Das linke Rheinufer gehörte nicht dem König von Preussen, sondern sehr verschiedenen Reichsständen; es war damals in der Hand der Franzosen, einschliesslich des österreichischen Tauschobjectes Belgien. Der König von Preussen hat im Baseler Frieden zugestanden, dass die preussischen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, Geldern, Mörs, Cleve, von den französischen Truppen besetzt bleiben sollten; jede endgültige Bestimmung über diese Territorien sollte vertagt sein bis zum allgemeinen Friedensschlusse zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche. Mit Wahrscheinlichkeit liess sich allerdings schon damals voraussagen, dass Frankreich bei den Friedensverhandlungen mit dem Reiche die Abtretung des ganzen linken Rheinufers fordern und durchsetzen würde. Für diesen Fall hat sich Preussen in einem geheimen Artikel des Friedensvertrages eine Entschädigung für den Verlust seiner linksrheinischen Lande ausbedungen, welche selbstverständlich rechts des Rheines in norddeutschem geistlichen Gebiete zu suchen war. Das kann, im Geiste der Zeit verstanden, schwerlich einen Vorwurf begründen. Die Frage der Säcularisation lag seit lange in der Luft; und der Schirmvogt der katholischen Kirche, der Kaiser, hatte sie zuerst aufgeworfen. Der Vorwurf der Schwäche und Muthlosigkeit aber mag den preussischen Staatsmännern nicht erspart bleiben. Denn bei grösserer Entschiedenheit Preussens hätte Frankreich wohl nachgegeben, und die Möglichkeit einer territorialen Abtretung hätte in dem Friedensvertrage keine Stelle gefunden. Frankreich nämlich suchte damals und auch später nicht nur den Frieden, sondern die Allianz mit Preussen gegen den drohenden Kriegsbund von Oesterreich, Russland und England; es suchte jenes alte politische System wiederherzustellen, welches vor dem siebenjährigen Kriege jedem der beiden Staaten Vortheil gebracht hatte. Auch nach dem Baseler Friede wird die Forderung der Rheingrenze von Frankreich noch nicht unbedingt erhoben. Preussen hat bis 1797 unausgesetzt über diesen Punkt des allgemeinen deutschen Interesses mit Frankreich unterhandelt. Noch in dem Präliminarfrieden, den der Kaiser am 18. April 1797 zu Leoben mit Frankreich abschloss, war nur von der Abtretung der österreichischen Nieder-

lande die Rede. Erst in dem Frieden von Campoformio willigte der Kaiser Franz II. in die Abtretung des deutschen linken Rheinufers, versprach er im Reichsfrieden darauf hinwirken zu wollen. An dem Frieden von Campoformio hat aber Preussen keinen Antheil. Und das ist seine wahre Bedeutung: der Kaiser verpflichtet sich dem Auslande, das Reich zu verstümmeln, einen Theil der Reichsstände zu vernichten, die Reichsverfassung umzustürzen. Die revolutionären Bestrebungen Kaiser Josephs II. haben im Contacte mit der revolutionären und erobernden Tendenz Frankreichs unter Franz II. das Uebergewicht und im Frieden von Campoformio äussere Gestalt gewonnen.

Wer hatte jetzt noch die Pflicht, den Bestand und die Verfassung des Reiches aufrecht zu erhalten, wenn es von dem aufgegeben war, der bei seiner Krönung geschworen hatte, es zu erhalten und zu mehren? Wer konnte es den Ständen des Reiches, insonderheit Preussen verdenken, wenn sie angesichts des immer drohenderen Ansturmes von Westen, auf ihre eigene Sicherung bedacht waren? Neben der österreichischen Politik war es eben diese Bewegung in Frankreich, welche die Auflösung des Reiches beschleunigt hat.

Die grosse französische Revolution, von deren Säculartag uns nur noch zwei Jahre trennen, hat eine neue Epoche in dem inneren Leben der europäischen Völker und in den Machtverhältnissen der europäischen Staaten eingeleitet. Die Mannichfaltigkeit ihrer Tendenzen, die Fülle und die Bedeutung der Ideen, welche sie hervorbrachte oder präcisirte, kann noch immer die Bewunderung einer Generation erwecken, welche vielfach vergessen hat, was sie der grossen Bewegung unseres Nachbarvolkes verdankt. Bewundernswürdig vor allem, wie das Volk der Franzosen, trotz aller Veränderungen im Inneren, trotz der Unsicherheit aller Zustände, die der beständige Wechsel der Verfassungen und der Machthaber seit 1789 erzeugte, ein Ziel stets im Auge behält: die Machtstellung unter den Völkern Europas wiederzugewinnen, die es eingenommen zu der Zeit als das absolute Regiment auf seiner Höhe stand. Ein Beweis dafür, wie wenig die Regelung der auswärtigen Beziehungen eines modernen Staates, sein Anspruch auf Geltung in der europäischen Staatenfamilie abhängig ist von seiner Regierungsform und seiner socialen Gliederung. Eine tiefere Auffassung findet hinwiederum eine der wirksamsten Ursachen der grossen Revolution in dem Verfalle der äusseren Machtstellung des Staates, wie er während der Regierung Ludwigs XV. und beson-

ders seit den militärischen Misserfolgen des siebenjährigen Krieges eingetreten war. In und mit der Revolution hat Frankreich es unternommen, die dominirende Stellung in Europa wieder einzunehmen, welche der Stolz der Nation in den Tagen Ludwigs XIV. gewesen war. Der militärische Ehrgeiz des Hofes und des Adels von ehemals wird jetzt reichlich aufgewogen durch die kriegerischen Instincte der democratisirten Massen. Seit dem Ausbruche der Revolution, besonders seit der Beseitigung des Königthums, liess sich beobachten, wie jeder Sieg der extremeren revolutionären Richtungen über gemässigtere zu neuer Anregung des Eroberungsdranges geführt hat. Schon die Kriegserklärung, welche Ludwig XVI. am 20. April 1792 gegen den Kaiser in der Nationalversammlung beantragen musste, war ein Sieg der Revolution über die Monarchie. Dass der Friede von Basel nicht zu einem allgemeinen Frieden führte, hat unter anderem auch seinen Grund darin, dass am 13. Vendémiaire (5. October 1795) die gemässigtere Richtung durch die Kartätschen Bonapartes mundtodt gemacht worden war. Zwischen dem Vorfrieden von Leoben und dem Frieden von Campoformio fiel der Staatsstreich des 18. Fructidor (4. September 1797), durch welchen das Directorium die gemässigteren Elemente ausstiess. Sofort kamen in den Beziehungen zum Auslande die Gedanken der Eroberung zur Herschaft; über die Forderung der Rheingrenze wurde jetzt von Frankreich keine Verhandlung mehr zugelassen.

Wohl gaben die Neufranken vor, im Namen des Weltbürgerthums und der Freiheit ihre Waffen in die Nachbarländer zu tragen. Aber dieser kosmopolitische Zug, mit dem die Bewegung einzusetzen schien, enthüllte bald sein wahres Gesicht: die Tendenz war im Grunde eine national-französische, derselbe Geist der Eroberung, der die Chevaliers Karls VIII. und Ludwigs XII. über die Alpen geführt, der die Regimenter Ludwigs XIV. zum Kampfe gegen ganz Europa entflammt hatte. Aber Kräfte hat dieser Geist nunmehr im französischen Volke entfesselt, gegen welche das alte Europa nichts ähnliches zu setzen hatte. Der Krieg gegen das Ausland selbst machte seine einigende Gewalt geltend über die Zerrissenheit der Parteien, die Nation fand sich wieder bei dem grossen idealen Ziele, die erste Stelle in Europa zu gewinnen.

Je mehr aber im Kriege diese nach aussen gerichtete Tendenz der Revolution sich entfaltete, je mehr der Krieg das Zusammenfassen aller Kräfte der

Nation erforderte, desto unwiderstehlicher drängte die Wucht der Bewegung zur Herausbildung einer monarchischen Gewalt. Nur auf dem Wege des Militärdespotismus war das europäische Ziel, das sich die Revolution gesetzt hatte, zu erreichen. Schon der 13. Vendémiaire, dann der 18. Fructidor hatten offenbart, dass die Armee ein politischer Factor geworden war. Diese Tage aber zeigten auch schon, wer die Armee und damit den Staat in der Hand hatte. Der grosse Soldatenkaiser, der aus der Revolution hervorging, der selbst von sich bekannte: „ich bin der Mann des Staates, ich bin die französische Revolution", hat die erobernden Tendenzen der Revolution der Vollendung nahe gebracht. Seine Gedanken und Gelüste schweiften nach den ersten grossen Erfolgen ins Schrankenlose, Gigantische; der kosmopolitische Zug der Revolution, die er verkörperte, schien wieder aufzuleben, ein Universalreich schien begründet werden zu sollen, welches die Schranken, die Volk von Volk getrennt, für immer niederriss. Wie waren da die kühnsten Träume Ludwigs XIV. weit übertroffen, wie konnte sich die französische Nation jetzt als die erste, als die Nation fühlen! Alles schien in ihr, in Frankreich aufzugehen.

Aber die furchtbare Bewegung, welche alle Grundlagen, auf denen seit Jahrhunderten das Leben der europäischen Völker beruhte, zu zermalmen schien, rief selbst die lebendige Kraft hervor, an der sie zerschellen sollte. Wie ohnmächtig hatten sich schliesslich die mechanischen Kräfte der alten europäischen Staaten, Heer und Finanz, erwiesen in dem Kampfe gegen den wilden Idealismus, der seit 1789 im französischen Volke entfesselt war! In dem Kampfe um Sein oder Nichtsein, den die Staaten des Continents gegen Napoleon führten, mussten andere Hülfsmittel aufgeboten werden, als die welche den Machthabern des achtzehnten Jahrhunderts allein von Werth gewesen. Die moralische Kraft wurde lebendig, sich ihrer selbst bewusst, welche für die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts der bewegende Factor geworden ist. Das nationale Princip tritt wieder hervor im Leben der europäischen Staaten. Diese Kraft, welche ja auch das französische Volk im letzten Grunde zu solcher Anspannung gebracht hatte, war allein im Stande, dem allgemeinen Umsturze Einhalt zu thun. Von den Tiroler Alpen bis zur Ostsee, von Saragossa bis zum heiligen Moskau flutet seit dem Jahre 1809 eine neue elementare Bewegung, von einer idealen Tiefe und Stärke, dass der Staatsmann der alten Schule schaudernd vor ihr zurückbebt wie vor der Zwillingsschwester der Revolution.

Ihren Höhepunkt, ihren idealsten Ausdruck fand sie in der Erhebung des preussischen Volkes.

Die Uebermacht Frankreichs wurde mit Hülfe dieser lebendigen Kraft gebrochen. Aber ihren Werth für die Verjüngung der Staaten haben dann diejenigen nicht erkannt oder absichtlich geleugnet, denen die Aufgabe zufiel, den aus den Fugen gedrängten Bau des europäischen Staatensystems wieder einzurenken. Die Staatskünstler des Wiener Congresses glaubten alles ins beste Geleise zu fahren mit den Mitteln des achtzehnten Jahrhunderts, die Ideen der Revolution und der Befreiungskriege waren für sie nicht vorhanden. Am schwersten hat sich der Wiener Congress an Preussen versündigt. Die Ueberlegenheit der französischen Diplomatie, die natürliche Abneigung des vielsprachigen Oesterreich gegen den nationalen Gedanken, die panslavistischen und mystischen Velleitäten Alexanders I. von Russland, der Kaufmannsgeist des englischen Parlamentarismus, alles wirkte zusammen, um Preussen um den Lohn seiner Anstrengungen zu bringen. Preussen ging freilich ansehnlich vergrössert an Land und Leuten aus dem grossen Ländermarkte hervor. Aber die zehntausend Bettler, welche in Köln an den Kirchthüren lungerten, waren ein schlechter Ersatz für die protestantischen Franken in Ansbach und Baireuth, die dem Rheinbundstaate Baiern anheimfielen, für die treuen Ostfriesen, die zur Stärkung des neuen Königreichs Hannover aufgegeben werden mussten. In zwei Theile war der neue Staat auseinandergerissen; Preussen war nicht mehr allein norddeutscher Staat, nein auch west- und mitteldeutscher; es musste aufhören ein rein protestantischer Staat zu sein. Die ungeheuren Schwierigkeiten der geographischen Lage, die Frictionen mit den eigenen neuen Unterthanen, denen das Staatsbewusstsein unter der Herschaft des Krummstabes ein unbekanntes Ding gewesen war, die Eifersucht der souveränen deutschen Nachbarn schienen vollkommen auszureichen, um Preussen den Grossmachtskitzel für immer auszutreiben, ihm seine europäische Stellung zu verleiden. Dass es auf die deutschen Verhältnisse keine massgebende Einwirkung ausüben könne, dafür sorgte der deutsche Staatenbund, dessen Verfassung keiner Fortbildung fähig war, der aber Oesterreich eine Stellung in Deutschland gewährte, thatsächlich derjenigen überlegen, welche der römische Kaiser ehedem eingenommen.

Trotz alledem aber muss man sagen: sie gedachten es schlecht zu machen

mit Preussen und Deutschland, und siehe, wie gut haben sie es gemacht. Wollte Preussen auf die Dauer seine europäische Stellung nicht aufgeben, so war es mit Naturnothwendigkeit darauf hingewiesen, ein höheres Princip in sich aufzunehmen: das deutsch-nationale. Als Führer des reinen Deutschlands mit Ausschluss Oesterreichs konnte es allein die Geschlossenheit des Seins, die Freiheit der Bewegung wiedergewinnen, welche der Staat Friedrichs des Grossen seit dem Wiener Congresse eingebüsst hatte. Zum Heile Deutschlands war Preussen in eine Lage versetzt, aus der es hinausstreben musste, sobald der Staat wieder zu Kräften kam.

Das heilige Reich liess sich im Jahre 1815 nicht wiederherstellen; Kaiser Franz II. und Metternich haben am wenigsten daran gedacht. Da war das lose Bundesverhältniss der souveränen deutschen Staaten diejenige Form, welche der zukünftigen naturgemässen staatlichen Gestaltung Deutschlands jedenfalls am wenigsten vorgriff. Denn das nationale Princip hatte während der grossen Bewegung nur einen Theil des nichtpreussischen Deutschlands und auch diesen nur oberflächlich berührt.

Wie langsam hat sich doch ein deutsches Gesammtbewusstsein nach den Leiden des dreissigjährigen Krieges erhoben, wie lange hat es gedauert bis es seine Kraft auf ein politisches Ziel zu lenken lernte. Nichts anziehender und rührender als die Betrachtung, wie sich ein Gemeingefühl der Deutschen im achtzehnten Jahrhundert zu bilden anfängt. Als der grosse Friedrich den Thron bestieg, war längst alles dahin, was die Deutschen an gemeinsamem ideellen Besitzthume ehemals ihr eigen genannt; kein Staat, der sie hegte und erwärmte, keine Erinnerung an gemeinsame Thaten des Krieges, kein Glaube, der sie alle umschloss; die Sprache selbst verkümmert und zerfahren. Wie anders war selbst die Leidensschwester unter den Nationen daran, die italienische. Kein religiöser Riss trennte hier Nord und Süd, die grosse Kunstperiode des Cinquecento in Aller Erinnerung als stolzer gemeinsamer Besitz, die unvergänglichen Schöpfungen Dantes, der Wohllaut der Sprache des Trecento als nationaler Schatz von Allen geschätzt und gehütet. In Deutschland war alles, was die Jahrhunderte an gemeinsamen Culturbesitze geschaffen, selbst die Erinnerung an den Ruhm der deutschen Fahnen, ausgetilgt in den Greueln des grossen Krieges.

Seit der Zeit aber, wo sich Protestanten und Katholiken an Klopstock's

Messias erbaut hatten, seit die empfindsamen Seelen des Südens wie des Nordens mit Werther geweint, seit Sturm und Drang die deutsche Jugend vom Elsass bis zum baltischen Meere hingerissen, da hatten die Deutschen wieder eine gemeinsame Habe, die das Herz höher schlagen liess, die mit Stolz erfüllen konnte auch gegenüber den staatsbewussten Nationen der Engländer und Franzosen. Unschätzbare Dienste leistete dem Aufschwunge unserer Literatur und unseres Geisteslebens der Baseler Friede, der Norddeutschland zehn Jahre der Ruhe gab. In diese Jahre fällt der Höhepunkt der Entwickelung: die Verbindung Göthe's mit Schiller. Und gerade im Jahre 1797, dem Geburtsjahre unseres Kaisers, ist die vaterländischste Dichtung Göthe's entstanden, der Sang von Hermann und Dorothea, mit dem unser grösster Dichter seinem Volke am tiefsten ans Herz gegriffen hat.

Die nationale Bewegung, welche die schöne Literatur begonnen hatte, wurde nach den Freiheitskriegen aufgenommen von der deutschen Wissenschaft, des Rechtes, der Sprache und der Geschichte. Weit entfernt war die Arbeit jener Gelehrten, der Eichhorn, Grimm, Raumer, Pertz, von der anmasslichen Beflissenheit, den Strom des nationalen Gefühles, den sie nährte, auf praktische Ziele hinleiten zu wollen. Die deutsche Geschichte betrachtete man als abgeschlossen mit dem Untergange des heiligen römischen Reiches. Ohne Vertrauen blickte man auf die Gegenwart, ohne Hoffnung auf die Zukunft, während man emsig die Reste der alten Geisteshabe der deutschen Vergangenheit sammelte. Aber war es auch nicht die Absicht, so war es doch die Wirkung dieser gelehrten Arbeit, dass der nationale Gedanke in ganz Deutschland mehr und mehr Wurzel schlug und erstarkte.

Aber welch schweren Ringens, welch harter Kämpfe, in denen sich die besten Männer der Nation aufrieben, hat es bedurft, bis das nationale Princip sich zur politischen Klarheit durchgerungen, bis seine Träger erkannt haben, wo allein die Macht zu finden war, welche ihm Form und Gestaltung geben könne. Freilich das Preussen der zwanziger Jahre hatte diese Macht nicht zu bieten. Der preussische Staat musste nach dem Wiener Congresse neu gebaut werden. Wie der grosse Kurfürst nach dem dreissigjährigen Kriege den brandenburgischen Staat, so hat Friedrich Wilhelm III. nach dem Befreiungskriege den preussischen Staat des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen, durch Herstellung der Einheit der Verwaltung und des Steuerwesens, durch das neue

Princip des Heerwesens, das auf die allgemeine Wehrpflicht gegründet wurde. Das war eine ernste, nüchterne, langsam fortschreitende Arbeit, für welche den teutonischen Schwärmern das Verständniss abging, da sie nichts wussten von einem Staate und seinen harten Anforderungen. Wie schnell war die Bewunderung verflogen, welche ganz Deutschland den preussischen Helden der Befreiungskriege entgegengebracht hatte, welcher Abneigung, welch bitterem Hasse machte sie Platz, als Preussen sich auf sich selbst zurückzog, um seine Kräfte zu sammeln, als Preussen den unklaren oder überspannten politischen Forderungen der deutschen Patrioten nicht nachgab. Wie ist selbst die letzte Grossthat der altpreussischen Bureaukratie, der erste Schritt, den Preussen auf der Bahn der praktischen nationalen Einigung that, die Gründung des deutschen Zollvereins verkannt, angefeindet und verketzert worden.

Und wie lange hat es hinwiederum gedauert, bis Preussen das Gefühl der Abspannung, welche die grosse Leidenszeit hervorgerufen, überwunden, bis es wieder zum Bewusstsein seines Könnens gelangt war, bis es die Kraft fand, nach dem Höchsten zu greifen. Wie tragisch das Schicksal jener Kaiserpartei des achtundvierziger Parlamentes, welche Preussen zwingen zu können glaubte, in Deutschland aufzugehen; dem Ringen Jacobs mit dem Engel vergleichbar war ihr Kampf: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

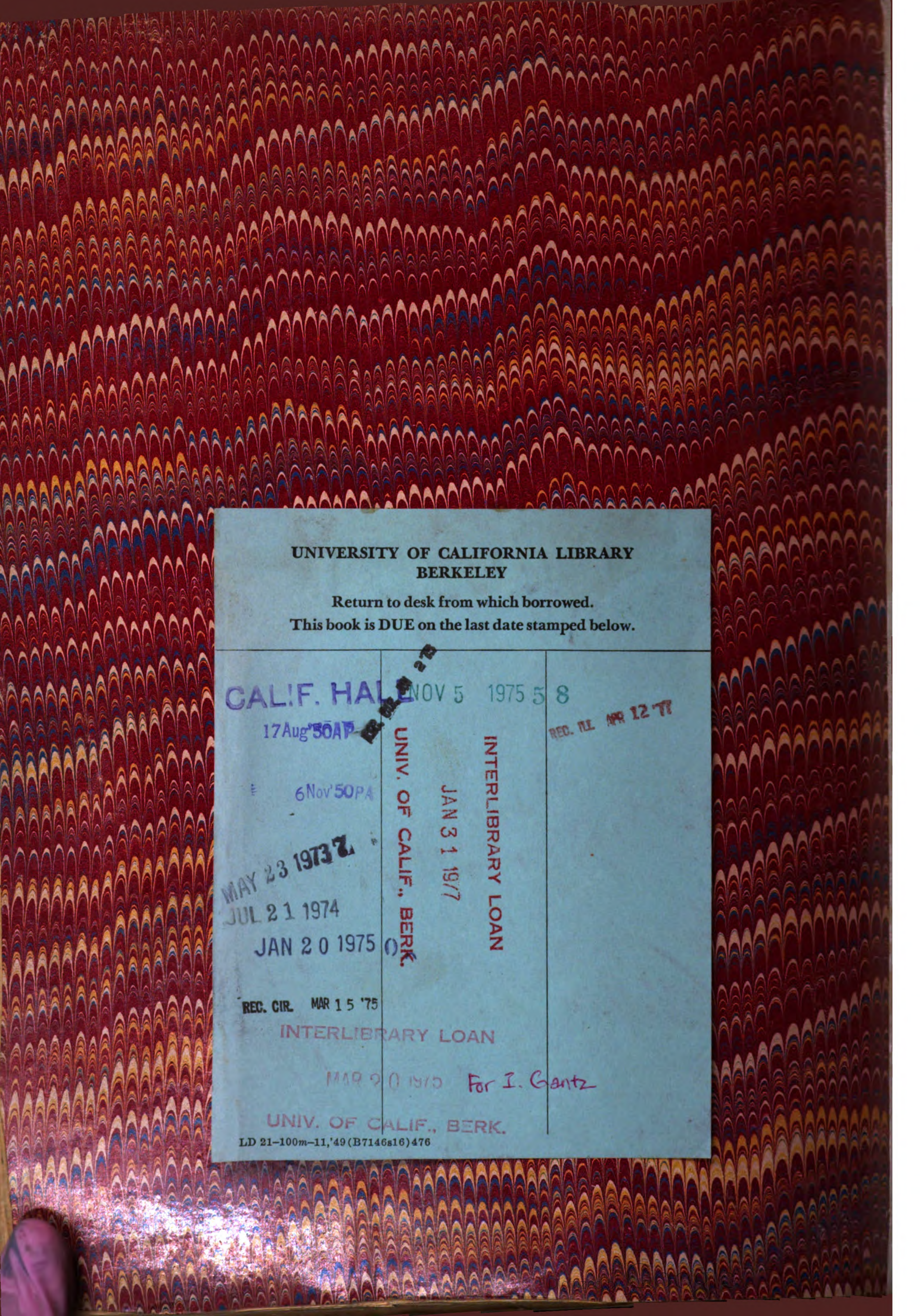
Aber endlich als die Zeit erfüllet war, da kam der Held, der Preussens Kraft zusammenfasste, um allein, wie sein grosser Ahn, gegen den Neid von ganz Europa die grosse Frage des Jahrhunderts zu lösen. Kein Held, dem das Jugendgelock das Haupt umkränzte; ein Held im Silberhaar, der den grossen Jammer der preussischen und deutschen Dinge bewusst miterlebt und mitgetragen, der in dem heiligen Kampfe der Befreiung die ersten Lorbeeren um die jugendliche Stirn gewunden. Klaren Blickes und mit fester Hand hat er haarscharf das Schwert Preussens geschliffen, ehe er seine Bahn begann. Die Neubildung des preussischen Heeres hat er durchgeführt gegen den verblendeten Widerstand des Parlamentes. Seine gereifte Menschenkenntniss fand die besten Helfer heraus. Die Jahre 1864, 1866 und 1870 haben mit flammenden Zügen Jahrhunderte deutscher Erniedrigung, deutscher Zerrissenheit ausgetilgt. Aber ein Fürst des Friedens wollte er sein, der greise Kriegsheld. Das deutsche Reich, das er geschaffen, soll die feste Burg des Friedens werden für die Völker der Erde. Die veränderten Beziehungen zu den europäischen

Staaten, welche die Begründung eines machtvollen deutschen Reiches herbeigeführt, zu einem festen politischen Systeme zu gestalten, die früheren Feinde Preussens und Deutschands zu Freunden zu gewinnen, das ist die hohe Aufgabe. Grosses ist auch hier erreicht: der Süden Deutschlands steht wie der Norden treu zum Reiche; mächtig hat sich gerade in den jüngsten Wochen in ernster Prüfungszeit die alte Kaisertreue im Süden erhoben. Der alte Gegner Oesterreich mit seinem Kaiserhause ist zum festen Freunde geworden. Die germanischen Blutsverwandten des Nordens erinnern sich der gemeinsamen Abstammung. Die gesundeste der romanischen Nationen, die italienische, hat erkannt, wer ihre Freunde sind. Aber noch harrt das Werk der Vollendung, und wer kann sagen, ob sie einer von uns noch schauen wird?

Zwei grosse Nachbarvölker, das deutsche und das französische, in deren Adern das Blut derselben Stammväter rollt, seit Jahrhunderten verbunden durch den regsten, heilsamsten Austausch der Güter der Cultur, sind in unserer Zeit vor dieselbe grosse und ernste Aufgabe gestellt, diese Güter zu wahren vor der Barbarei, welche heute nicht nur von Osten droht. Nur in gemeinsamer Arbeit aller der Völker, welche bis jetzt die Träger unserer Cultur gewesen sind, kann die grosse Frage der Zeit gelöst werden: die sociale. Wir wagen zu hoffen, dass bei dieser Arbeit die hochbegabte Nation der Franzosen nicht fehlen wird.

Der König von Preussen aber, der unser Reich begründet, ist auch hier nicht zurückgeschreckt, diese schwersten Aufgaben der inneren Politik selbständig in Angriff zu nehmen — Aufgaben, zu deren Anregung er sich, wie die Allerhöchste Botschaft vom 17. November 1881 sagt, vor Gott und den Menschen ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Erfolg derselben verpflichtet hält. Er ist gefolgt den Spuren seiner Väter, der erlauchten Herscher aus dem Hause Hohenzollern, welche in der harten Zeit des absoluten Regimentes, wo der Mensch dem Staate und dem Herscher nichts galt, die Conservation des gemeinen Mannes zum Staatsprincip erhoben haben. Es ist derselbe fridericianische Geist, der aus dem Allgemeinen Landrechte spricht und den wir in der Allerhöchsten Botschaft vom 14. April 1884 vernehmen: „Unsere kaiserlichen Pflichten gebieten uns, kein in Unserer Macht stehendes Mittel zu versäumen, um die Besserung der Lage der Arbeiter und den Frieden der Berufsklassen unter einander zu fördern, solange Gott Uns Frist gibt zu wirken.“

Eine Botschaft des Völkerfriedens war es, mit der König Wilhelm mitten im Kriege die deutsche Kaiserwürde wiederaufnahm, eine Verheissung des inneren Friedens ist die Gesetzgebung, welche jene Allerhöchsten Erlasse angeregt haben. Dem Kaiser verdanken wir den Frieden, ohne den keine Arbeit, auch die unsere nicht, gedeiht. Wenn auch unsere Dankbarkeit niemals heranreichen kann an die Grösse dessen, was wir einem solchen Herscher verdanken, am heutigen Tage darf sich jedes deutsche Herz in Ehrfurcht seinem Kaiser nahen und darf einstimmen in den heissen Wunsch, der heute zum Himmel dringt überall wo Deutsche wohnen: Gott gebe noch lange Frist; Gott segne, Gott erhalte den Kaiser!



UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY
Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.
CAL!F. HALL
17Aug'50AP
6Nov'50PA
MAY 23 1973
JUL 21 1974
JAN 20 1975
REC. CIR. MAR 15 '75
INTERLIBRARY LOAN
MAR 20 1975
For I. Gantz
UNIV. OF CALIF., BERK.
NOV 5 1975 5 8
UNIV. OF CALIF., BERK.
JAN 31 1977
INTERLIBRARY LOAN
REC. ILL APR 12 '77
LD 21-100m-11,'49 (B7146s16) 476


YE00153
38150
AC831
G7
v.9
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

